

Martin Huber  
(Bayreuth)

*Faszination, Irritation und ästhetischer Eigensinn*  
*Zu einer Geschichte der Interpretationen von Hölderlins*  
*«Hälfte des Lebens»*

ABSTRACT. Since its first printing, Hölderlin's probably most famous poem *Hälfte des Lebens* has challenged its recipients. The history of interpretation and the interpretative offers concerning the title and the blank space between the two stanzas not only offer different concepts of meaning, but also sketch a changed understanding of Hölderlin's authorship, showing that Hölderlin's text still forces us to think about what constitutes modern poetry.

*Hälfte des Lebens* ist eines der bekanntesten Gedichte von Hölderlin, es ist in unzähligen Anthologien und Lesebüchern enthalten und wurde im 20. Jahrhundert vielfach vertont. Dabei ist das Gedicht keinesfalls leicht verständlich. Hölderlin verwendet Bilder, die nicht eindeutig zu entschlüsseln sind und polyvalent bleiben; zugleich vermittelt der Text ein unmittelbares Verständnis einer krisenhaften Erfahrung des sprechenden Ichs, die viele seiner Rezipientinnen und Rezipienten fasziniert hat. Seit der Erstpublikation 1804 in Friedrich Wilmans *Taschenbuch für das Jahr 1805. Der Liebe und Freundschaft gewidmet* irritiert das Gedicht *Hälfte des Lebens* und wird kontrovers interpretiert. Wie der Blick auf die Interpretationsgeschichte von *Hälfte des Lebens* zeigen wird, ist es die zweite Strophe des Gedichts, die sich als besondere Herausforderung erweist. Sie wird zum Prüfstein der Interpretation: denn mit einer sinnhaften Deutung des Spannungsverhältnisses zwischen den beiden Strophen formuliert jede Interpretation des Gedichts implizit auch eine Grundannahme über Hölderlin als Autor und sein Verständnis des Dichtens.

### *Hälfte des Lebens*

Mit gelben Birnen hänget  
 Und voll mit wilden Rosen  
 Das Land in den See,  
 Ihr holden Schwäne,  
 Und trunken von Küssen  
 Tunkt ihr das Haupt  
 Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm ich, wenn  
 Es Winter ist, die Blumen, und wo  
 Den Sonnenschein,  
 Und Schatten der Erde?  
 Die Mauern stehn  
 Sprachlos und kalt, im Winde  
 Klirren die Fahnen.

Bekanntlich waren die meisten der Zeitgenossen von *Hälfte des Lebens* irritiert<sup>1</sup>. Viele schrieben das Gedicht einem bereits kranken Hölderlin zu – Ausnahmen waren etwa Clemens Brentano und die Arnims. In Gustav Schwabs und Ludwig Uhlands Ausgabe der Werke Hölderlins aus dem Jahr 1826 wurde das Gedicht nicht abgedruckt. Schwabs Sohn Christoph Theodor Schwab nimmt das Gedicht 1846 in seiner Ausgabe der Werke Hölderlins zwar auf, ordnet es aber unter die Rubrik «Zeit des Irrsinns». Im 19. Jahrhundert bleibt das Gedicht *Hälfte des Lebens* zusammen mit anderen Gedichten aus den *Nachtgesängen* eine Irritation im Œuvre – allein schon durch den für Hölderlin ungewöhnlichen freien Rhythmus, der nicht zu dem Bild eines meisterhaft mit antiken Metren gestaltenden Dichters von Oden und Hymnen passen wollte. *Hälfte des Lebens* fordert somit eine Antwort auf die Frage, wie es zu erklären ist, dass Hölderlin ab einem gewissen Zeitpunkt

<sup>1</sup> Vgl. die zeitgenössischen Urteile in Rezensionen zu Hölderlins Gedichten in Wilmans *Taschenbuch* in *StA* VII/4: 22f.: «Nonsense with Pretension», «abgerissene Laute of a disturbed once beautiful bond between Mind and Heart». Zur Druck- und Wirkungsgeschichte vgl. auch Harro Stammerjohann: Ein Exemplar aus der Wirkungsgeschichte Hölderlins: «Hälfte des Lebens». In: «Etudes Germaniques» 21.1966: 388–393.

sein Dichten grundlegend verändert. Durch das gesamte 19. Jahrhundert wird eine naheliegende Antwort in Form der Pathologisierung von Hölderlin gesehen. Und noch die vielgenutzte *Deutsche Literaturgeschichte* von Alfred Biese, die seit 1908 in hohen Auflagen bis 1921 immer wieder publiziert worden war, ordnet die *Nachtgeänge* einer Werkphase Hölderlins zu, «in denen sein müder von letzten Visionen zuweilen grell erleuchteter Geist mit den größten Rätseln des Lebens rang»<sup>2</sup>.

Auch Wilhelm Dilthey sieht 1906 den Text noch als «Bruchstück eines größeren Ganzen», ist aber doch fasziniert und drückt ihn am Ende seiner Abhandlung «Das Erlebnis und die Dichtung» ab<sup>3</sup>. Rehabilitiert wird *Hälfte des Lebens* zusammen mit dem Spätwerk erst 1916 mit dem vierten Band der Werkausgabe von Norbert von Hellingrath *Gedichte 1800-1806*. Das geistige Vermögen des Autors im Moment des Dichtens von *Hälfte des Lebens* ist damit aber noch nicht als eine überholte Perspektive des 19. Jahrhunderts verabschiedet. In den 1970er Jahren wird Peter Szondi zu *Hälfte des Lebens* erneut die Frage nach der tragischen «Verfassung des Dichters»<sup>4</sup> stellen und Pierre Bertaux spekuliert über eine Flucht Hölderlins in die Geisteskrankheit als «Maske» aus Angst vor politischer Verfolgung<sup>5</sup>.

Mit den 1920er Jahren des 20. Jahrhunderts beginnt durch Stefan George und seinen Kreis, mit Hermann Hesse und anderen eine neue Rezeption des Gedichts, die zu zahlreichen Übersetzungen und Vertonungen

---

<sup>2</sup> Alfred Biese: Deutsche Literaturgeschichte. Bd. 2: Von Goethe bis Mörike. 17. Aufl. München 1921: 339.

<sup>3</sup> Wilhelm Dilthey: Das Erlebnis und die Dichtung [1906]. Stuttgart 1957: 291.

<sup>4</sup> Peter Szondi: Einführung in die literarische Hermeneutik. Frankfurt/M. 1975: 317: «Die Verfassung des Dichters, welche die beiden Strophen im Gegenbild und Bild ausdrücken, verbieten den paraphrasierend-verharmlosenden Kommentar». Mit diesem Hinweis soll die grundsätzliche analytische Leistung Szondis für die weitere literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Hölderlins Spätwerk nicht geshmälert werden. Peter Szondi: Der andere Pfeil. Zur Entstehungsgeschichte des hymnischen Spätstils. In: Ders.: Hölderlin-Studien. Mit einem Traktat über philologische Erkenntnis. Frankfurt/M. 1967: 33-54.

<sup>5</sup> Pierre Bertaux: Friedrich Hölderlin. Frankfurt/M. 1978: 16. Zur vielfältigen Kritik an dieser These vgl. zeitgenössisch Gerhard Kurz: Hölderlin und die Frage nach dem Wahnsinn. In: «Euphorion» 73.1979: 186-198.

führt. Nun scheinen gerade die Elemente des Gedichts, die im 19. Jahrhundert als ‘verrückt’ galten oder für unvollendet gehalten wurden, wie die Verweigerung einer metrischen Bindung und einer konsistenten Form sowie die explizite Benennung einer Krisenerfahrung, als Ausdruck einer besonderen mythischen Überhöhung und authentischen Dichtens wahrgenommen worden zu sein. Die biographische Lesart im Bild der zwei Jahreszeiten, eine sommerliche erfüllende Idylle am See und antithetisch gegenübergestellt eine winterliche gottferne Phase ermöglicht dem George-Kreis zugleich eine Erhöhung Hölderlins zum Propheten und Künster einer nationalen Sendung<sup>6</sup>.

Die Rezeption von Hölderlins später Lyrik seit dem frühen 19. Jahrhundert hat Tobias Christ als Konjunkturphasen für Hölderlins «dunklen Stil» zwischen pathographischen Zuschreibungen und einer «irrationalen Mythisierung» ausführlich beschrieben<sup>7</sup>. Dieser dunkle Stil charakterisiert insbesondere die zweite Strophe von *Hälfte des Lebens* und provoziert auch Rezipienten, die nicht zum Irrationalen oder Pathographischen neigen. Neben Germanisten haben sich auch Schriftsteller und Intellektuelle wie Gottfried Benn<sup>8</sup> und Th.W. Adorno mit dem Gedicht intensiv beschäftigt. Und Adorno hat gerade mit Blick auf *Hälfte des Lebens* die Parataxe als Grundprinzip der sprachlichen Form begründet und Hölderlins Denken aus der späten Lyrik abgeleitet<sup>9</sup>.

<sup>6</sup> Henning Bothe: «Ein Zeichen sind wir, deutungslos». Die Rezeption Hölderlins von Ihren Anfängen bis zu Stefan George. Stuttgart 1992: 110f.

<sup>7</sup> Tobias Christ: «Nachtgesänge». Hölderlins späte Lyrik und die zeitgenössische Lese-kultur. Paderborn; Leiden 2020 [=Hölderlin-Forschungen 1]: 9-32. Christ kommt auf *Hälfte des Lebens* nur kurSORisch zu sprechen und nimmt instruktive Detailanalysen zu Stil und intertextuellen Bezügen vornehmlich an den anderen in Wilmanns Taschenbuch veröffentlichten Texten vor. Weiterführend ist, dass Christ die *Nachtgesänge* erstmals im Kontext der zeitgenössischen Lesekultur untersucht und Hölderlins Gedichte dabei vor der unmittelbaren Wirkungskonkurrenz der Almanachtexte betrachtet.

<sup>8</sup> Gottfried Benn: Gesammelte Werke. Bd. 7. Hrsg. von Dieter Wellershoff. Wiesbaden 1968: 1782f.

<sup>9</sup> Vgl. Theodor W. Adorno: Parataxis. Zur späten Lyrik Hölderlins [1963]. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 11. Hrsg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt/M. 1981: 447-491,

Aber auch Kritiker, die sich von Hölderlins Religiosität und den vaterländischen Dichtungen nicht angezogen fühlten, fasziniert dieser Text. Stellvertretend sei Marcel Reich-Ranicki genannt, der offen bekannte, «Hölderlin ist mein Dichter nicht» und ihm «pathetisches Selbstmitleid» und «erhabene Larmoyance» unterstellte. Auch Reich-Ranicki hat die zweite Strophe von *Hälfte des Lebens* als ein Kunstwerk bezeichnet, das man «bewundern muss»: «das haben Schiller und Kleist nicht gekonnt, Derartiges hat Goethe anders gedichtet, aber nicht besser. Dies hat keiner übertroffen»<sup>10</sup>.

Nun ist dieses Gedicht vielleicht auch deshalb so berühmt geworden, weil es sich beim Lesen vermeintlich intuitiv erschließt und zugleich polyvalent bleibt – sobald man genauer hinsieht. Die sprachliche und bildliche Ambiguität hat die Forschung als genuine Aufgabe angenommen und sich mit diesem Gedicht detailliert beschäftigt. *Hälfte des Lebens* gehört sicher mit zu den am meisten interpretierten 15 Zeilen in der deutschen Lyrik<sup>11</sup>.

---

hier 473: «Hölderlin kennt Formen, die, in erweitertem Sinn, insgesamt parataktisch heißen dürfen. Die bekannteste unter ihnen ist *Hälfte des Lebens*. [...] Jede der beiden Strophen der *Hälfte des Lebens* bedarf [...] in sich ihres Gegenteils. Auch darin erweist Inhalt und Form bestimmbar sich als eines; die inhaltliche Antithese von sinnhafter Liebe und Geschlagensein bricht, um Ausdruck zu werden, ebenso die Strophen auseinander, wie umgekehrt die parataktische Form den Schnitt zwischen den Hälften des Lebens selbst erst vollzieht».

<sup>10</sup> Marcel Reich-Ranicki: Meine Geschichte der deutschen Literatur. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. von Thomas Anz. München 2014: S. 113f.

<sup>11</sup> Stellvertretend einige repräsentative und immer noch lesenswerte Aufsätze. Zur Form: Ludwig Strauß: Friedrich Hölderlin: «Hälfte des Lebens». In: «Trivium» 8.1950: 100-127; zur Stimmung: Emmy Kerkhoff: Friedrich Hölderlins «Hälfte des Lebens». In: «Neophilologus» 35.1951: 94-107; zur Bildsprache: Paul Maloney: Bild und Sinnbild in Hölderlins «Hälfte des Lebens». In: «Germanisch-romantische Monatsschrift» 61.1980: 41-48; zum Neologismus «heilignüchtern»: Jochen Schmidt: Sobria ebrietas. Hölderlins «Hälfte des Lebens». In: «Hölderlin-Jahrbuch» 23.1982-1983: 182-190; zur Gedankenbewegung des Gedichts Karl Eibl: Der Blick hinter den Spiegel. Sinnbild und gedankliche Bewegung in Hölderlins «Hälfte des Lebens». In: «Jahrbuch der Schillergesellschaft» 27.1983: 222-234; zur Epochenschwelle um 1800 Maria Behre: Mitte des Dichtens. Hölderlins Gedicht «Hälfte des Lebens» als Ort intellektueller und historischer Probleme der Epochenschwelle

Genau gelesen, fordert bereits der Titel eine interpretatorische Entscheidung. In den Vorstufen der Handschrift hat Hölderlin noch «Die letzte Stunde» (*StA* II: 664) als Überschrift erwogen. «Hälften des Lebens», wie das Gedicht im Druck überschrieben ist, bietet dagegen keine klare Zeitstruktur für die beiden Strophen an – auf diese Problematik hat bereits Wolfgang Binder<sup>12</sup> 1970 hingewiesen. Da der Titel nicht ‘Hälften’ lautet, muss Hälften dann als «Endpunkt eines halben theils» wie in «die Hälften des Wegs»<sup>13</sup> verstanden werden? Was folgt daraus für die zeitliche Zuordnung der beiden Strophen?

Neben dem faktischen Verständnis der Bildsprache des Gedichts ist die interpretatorische Hauptaufgabe der fehlende Zusammenhang zwischen der Überschrift des Gedichts und dem Inhalt der beiden Strophen<sup>14</sup>.

Friedrich Beißner hatte das Gedicht im Kommentar der Stuttgarter Ausgabe noch als das Ergebnis eines «zufälligen Nebeneinander verschiedener Entwürfe» (*StA* II: 663) auf dem Stuttgarter Folioblatt 17v beschrieben. Seit Adornos wirkmächtigem Aufsatz 1963 zum parataktischen Stil in Hölderlins Spätwerk<sup>15</sup> entstehen vor allem ab den 1980er Jahren Arbeiten, die dem Gedicht den ästhetischen Charakter eines eigenen, exakt so und nicht anders konzipierten Werks zusprechen. Dafür müssen alle – oder zumindest

---

1800. In: Interpretationen zur neueren deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. von Thomas Althaus und Stefan Matuschek. Münster; Hamburg 1994: 101-128; mit Blick auf Hölderlins Reise nach Bordeaux Jean-Pierre Lefebvre: «Hälften des Lebens». In: «*Studia theodisca*». Sonderheft 2018 [=*Hölderliniana III*]: 171-191; wortgeschichtliche Erläuterungen: Ulrich Knoop: «Hälften des Lebens». Wortgeschichtliche Erläuterungen zu Hölderlins Gedicht. In: «Turmvorträge» 6.1999-2007: 46-73; zum Rhythmus Michael Engelhardt und Boris Previšić: Vom Metrum zum Rhythmus – «Hälften des Lebens» und «Germanien». In: «Hölderlin-Jahrbuch» 41.2018-2019: 166-184.

<sup>12</sup> Wolfgang Binder: Hölderlin-Aufsätze. Frankfurt/M. 1970: 357f.

<sup>13</sup> «Hälften». In: Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1854-1961. Zit. nach der digitalisierten Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21, <<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=H01361>> (zuletzt konsultiert am 20. März 2025).

<sup>14</sup> Vgl. auch Dieter Burdorf: Friedrich Hölderlin. München 2011: 44-46.

<sup>15</sup> Vgl. Adorno: Parataxis. Zur späten Lyrik Hölderlins (wie Anm. 9).

möglichst viele – der dunklen Stellen erhellt und in eine plausible und stimmige Interpretation gefasst werden – die Polyvalenz wird hierbei als gewünschtes Resultat des gewählten Darstellungsverfahrens verstanden und entmythisiert.

Eine Grundlage für jedes Verstehen ist zuallererst ein gesichertes Verständnis der Wortbedeutungen im Bewusstsein der historischen Differenz zwischen den Rezipierenden und dem Text in seiner zeitgenössischen Wortbedeutung. Einige vermeintlich unklare Sprachbilder in *Hälfte des Lebens* lassen sich mit einem Blick in historische Wörterbücher aufklären. Als schwierig ist immer wieder die Fügung «hänget [...] das Land in den See» bezeichnet worden. Zeitgenössische Wörterbücher um 1800 allerdings kennen eine gebräuchliche Verwendung von ‘hängen’, die ‘einen Abhang bilden’ meint. Wie Ulrich Knoop an einem schwäbischen Reisebericht von 1788 zeigen konnte, gibt es die Wendung «hängendes Land» für «sich neigen, abwärts geneigt sein»<sup>16</sup>.

Ähnlich leicht klärt sich der Ausruf «Ihr holden Schwäne», in dem Rolf Zuberbühler noch eine sprachliche Neuschöpfung Hölderlins im Rahmen dessen Konzepts zur *Erneuerung der Sprache aus ihren etymologischen Ursprüngen*<sup>17</sup> vermutete. Zuberbühler konstruierte einen Zusammenhang zwischen ‘Halde’ und ‘Abhang’ und deutet ‘hold’ als physisches geneigt sein der Schwäne von Kopf und Hals<sup>18</sup>. Dieser intentionalen Fehldeutung folgt noch Karl Eibl in seiner Interpretation der gedanklichen Bewegung in *Hälfte des Lebens*. Eibl liest das Eintauchen der Schwäne in «die andere Hälfte des Lebens», als «Blick hinter den Spiegel», sieht im Text die Frage aufgeworfen, «wie man nach dem Durchgang durch einen solchen Gedanken weiterleben soll»<sup>19</sup>. Ein Blick in Johann Christoph Adelungs *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen*

<sup>16</sup> Knoop: «Hälfte des Lebens». Wortgeschichtliche Erläuterungen zu Hölderlins Gedicht (wie Anm. 11): 49.

<sup>17</sup> Vgl. Rolf Zuberbühler: Hölderlins Erneuerung der Sprache aus ihren etymologischen Ursprüngen. Berlin 1969.

<sup>18</sup> Vgl. ebd.: 94, zit. nach Knoop: «Hälfte des Lebens». Wortgeschichtliche Erläuterungen zu Hölderlins Gedicht (wie Anm. 11): 48.

<sup>19</sup> Eibl: Der Blick hinter den Spiegel (wie Anm. 11): 233.

*Mundart* (1793-1801) hätte hier für Klarheit sorgen können. Adelung verzeichnet eine Worterklärung für ‘hold’, die nach dem Sprachgebrauch der Zeit eine gänzlich andere Bedeutung nennt, nämlich «geneigt, des anderen Glück gerne zu sehen, Liebe gegen denselben zu empfinden»<sup>20</sup>.

Erklärungsbedürftig ist vor allem der letzte Vers «im Winde / Klirren die Fahnen». Für das 20. und 21. Jahrhundert produziert ein Fehlen des historischen Wissens um die zeitgenössische Nebenbedeutung von ‘Fahne’ eine naheliegende Fehlinterpretation. Fahne bedeutet um 1800 auch «das bewegliche, an einer Stange befindliche Blech auf den Thürmen und Häusern, [um] den Strich des Windes anzuseigen; die Thurmfahne, Kirchfahne, Wetterfahne, Windfahne»<sup>21</sup>.

Das ‘Klirren’ der Fahnen ist kein proto-expressionistisches Bild, sondern meint um 1800 das Geräusch der blechernen ‘Wetterfahnen’, die sich im Winde drehen. Dem Sprachwissenschaftler Ulrich Knoop verdanken wir ebenfalls den Hinweis, dass erst in den 1950er Jahren des 20. Jahrhunderts eine Wendung in deutscher Sprache aufkommt, in der «‘klirren’ mit ‘Kälte’, ‘Frost’ oder ‘Winter’ verbunden wird» und besonders tiefe Temperaturen bezeichnet. Erstmals wird dieses Syntagma 1970 im Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache verzeichnet<sup>22</sup>. Das ‘Klirren’ im Gedicht evoziert deshalb auch keine ‘klirrende Kälte’.

Hölderlin, wiederum ist der Erste, der das Verb ‘klirren’ auf das Geräusch der Wetterfahnen im Wind anwendet. Ulrich Knopp hat mit Belegbeispielen anderer Autoren gezeigt, dass ‘Klirren’ im zeitgenössischen Gebrauch kein dauerhaftes Geräusch beschreibt, denn die Fahnen ‘klirren’ nur, wenn der Wind die Richtung wechselt. Das einzige Geräusch, das in

<sup>20</sup> «hold». In: Johann Christoph Adelung: Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Ausgabe letzter Hand. Leipzig 1793-1801. Digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21, <<https://www.woerterbuchnetz.de/ADELUNG>> (zuletzt konsultiert am 20. März 2025).

<sup>21</sup> «Fahne». In: Ebd., <<https://www.woerterbuchnetz.de/ADELUNG>> (zuletzt konsultiert am 20. März 2025).

<sup>22</sup> Knoop: «Hälften des Lebens». Wortgeschichtliche Erläuterungen zu Hölderlins Gedicht (wie Anm. 11): 51.

*Hälfte des Lebens* Eingang findet, ist somit ein kurzes geringes Geräusch, das von Stille umgeben ist. Das kurze Klirren ist nur hörbar im «Ausbleiben anderer Geräusche»<sup>23</sup> – und verweist auf eine stille und leere Welt.

Diese wenigen wortgeschichtlichen Anmerkungen zeigen, dass die Suche nach der angemessenen zeitgenössischen Wortbedeutung vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Bedeutungsassoziationen der Ausgangspunkt für eine stimmige Interpretation des gesamten Gedichts sein muss. Wie kontextreich und bedeutungsvoll ein einzelnes Wort aus *Hälfte des Lebens* sein kann, hat Jochen Schmidt an dem Kompositum ‘heilignüchtern’ eindrucksvoll vorgeführt<sup>24</sup>.

Für eine angemessene Deutung von *Hälfte des Lebens* bleibt freilich die Begründung des Zusammenhangs der beiden Strophen entscheidend. Wie wird das Gedicht trotz des offensichtlich inszenierten Bruchs zu einem konsistenten Kunstwerk? Aus der Vielzahl der Interpretationen zu *Hälfte des Lebens* möchte ich einige wenige hervorheben und beginne mit einem Aufsatz von Gerhard Neumann.

Gerhard Neumanns wegweisender Aufsatz zu *Hälfte des Lebens* von 1984<sup>25</sup> arbeitet sich an dem bekannten ästhetischen Fehlurteil von Rudolf Borchardt zu Hölderlins Gedicht ab und beginnt mit Borchardts Eingriff und Übergriff auf *Hälfte des Lebens* in dessen Anthologie *Ewiger Vorrat deutscher Poesie* (1926). Borchardt hatte Hölderlins Gedicht, «das in keiner Anthologie fehlt», als Bruchstück einer «schillernden Selbstzerstörung» im Rhythmus einer alkäischen Ode und «zu einem Nichts zusammenfragmentiert» abgedruckt, «damit jeder die Grenze von Leben und Tod, von Etwas und Nichts, mit Schmerzen fühle»<sup>26</sup>.

<sup>23</sup> Ebd.: 54.

<sup>24</sup> Vgl. Schmidt: Sobria ebrietas. Hölderlins «Hälfte des Lebens» (wie Anm. 11).

<sup>25</sup> Gerhard Neumann: Rudolf Borchardt: Der unwürdige Liebhaber. In: Zeit der Moderne. Zur deutschen Literatur von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart. Hrsg. von Hans-Henrik Krummacher, Fritz Martini und Walter Müller-Seidel. Stuttgart 1984: 89-118.

<sup>26</sup> Rudolf Borchardt: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Prosa I. Stuttgart 1957: 470f. Die verstümmelte in den Rhythmus einer alkäischen Ode gepresste Fassung des Gedichts *Hälfte des Lebens* als «Skizze zu einer Ode» findet sich bei Neumann: Rudolf Borchardt: Der unwürdige Liebhaber (wie Anm. 25): 115, zu Anm.7.

Gerhard Neumann antwortet auf dieses Fehlurteil in Anerkennung der beiden incommensurablen Strophen, in Anerkennung des Bruches und des Sprachloswerdens, das sich in der Mitte des Gedichts ereignet, mit dem Versuch, aus allen Textfragmenten, die auf dem Stuttgarter Folioblatt 17v versammelt sind, eine konsistente Deutungsstruktur für *Hälfte des Lebens* zu entwickeln. Anders als Friedrich Beißner sieht Gerhard Neumann kein «zufälliges Nebeneinander» der Fragmente auf dem Folioblatt, sondern versteht das Folioblatt 17v als lesbaren Text und Sinnfigur, die durch «vier verschiedene Beleuchtungen des Problems der Autorschaft»<sup>27</sup> charakterisiert wird. Die erste Akzentuierung betrifft die biographische Situation Hölderlins, die von ihm selbst auch so erfahrene Distanz zum eigenen Selbst und die drohende Umnachtung, die *Hälfte des Lebens* als kritischen Augenblick kennzeichnet. Das Nebeneinander der Fragmente «Deutscher Gesang», «An die Deutschen» und «Wie wenn am Feiertage» bilden den Hintergrund für die weiteren drei Akzentuierungen von misslingender Autorschaft.

«Wie wenn am Feiertage» liefert in der dort entworfenen Sprechergestalt des «falschen Priesters, der unter die Lebenden zurückgeworfen wird und die Liebeszeichen, die zwischen Göttern und Menschen vermitteln könnten, nicht mehr findet»<sup>28</sup>, die Begründung aus der Distanz zu den Göttern. Ein dritter Aspekt misslingender Autorschaft ist die Distanz zur Nation, die in der Ode «Deutscher Gesang» formuliert ist und eine nationale Begründung von Autorschaft nicht zulässt. Die vierte Begründung wird schließlich mit dem Bruchstück «Im Walde» aus «der Distanz des Menschen zur Natur abgeleitet: aus der Entgegensetzung von ‘gezeichnetem’ Menschen und unschuldigen Tier», der «Geburt der Kultur aus dem Sündenfall» und der damit «verbundenen Problematik menschlicher Autorschaft vor dem Hintergrund von Scham und Wissen»<sup>29</sup>.

---

<sup>27</sup> Ich folge hier und im weiteren Neumann: Rudolf Borchardt: Der unwürdige Liebhaber: 101-103.

<sup>28</sup> Ebd.: 102.

<sup>29</sup> Ebd.

Das Nebeneinander der Fragmente macht für Gerhard Neumann sichtbar, dass das «eigentliche Thema des Gedichts [...] die bedrohte Autorschaft» ist, das Zerfallen des Subjekts, das bisher die Einheit des Textes und damit seine Verstehbarkeit garantiert<sup>30</sup>. Der Schreibzusammenhang des Stuttgarter Folioblatts ist ebenso wie der Publikationskontext der *Nachtgesänge* ein Indiz dafür, dass der «Anspruch eines eindeutigen, geschlossenen Verstehenshorizonts [...] nicht mehr aufrecht erhalten werden [kann], weil der Text je nach Einbettung in verschiedene Textkonfigurationen verschiedene Deutungszusammenhänge eröffnet»<sup>31</sup>.

Anders als Gerhard Neumann, der eine Einheit des Gedichts aus den philologisch greifbaren unmittelbar umliegenden Texten der Druckfassung entwarf und die zweite Strophe von *Hälfte des Lebens* als bewussten Ausdruck des Scheiterns von Autorschaft verstand, geht Winfried Menninghaus<sup>32</sup> in seinem Neuentwurf von Hölderlins Poetik einen gänzlich anderen Weg. Menninghaus leistet eine beeindruckende metrische und rhythmische Analyse des Gedichts und entdeckt den «sapphischen Adoneus» als metrische Signatur von *Hälfte des Lebens*<sup>33</sup>. Das funfsilbige Versmaß besteht aus einem Daktylus (-vv) und einem Trochäus (-v). Für Hölderlins Gedicht schafft diese Beobachtung eine metrische Klammer zwischen dem Titel «Hälfte des Lebens» (-vv-v) und der letzten Zeile «Klirren die Fahnen» (-vv-v)

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Ebd.: 103. Zum Konzept einer verflochtenen poetischen Verfahrensweise vgl. auch Moritz Strohschneider: Neue Religion in Friedrich Hölderlins später Lyrik. Berlin; Boston 2019 [= Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 94]. Strohschneiders diskursgeschichtliche Studie zu Hölderlins später Lyrik hebt die «synkretistische Verbindung unterschiedlicher religiöser und (natur-)wissenschaftlicher Traditionen- und Wissensbestände zur Deutung der vom Sprecher beobachteten Natur» hervor. Daraus resultiere «eine semantisch wie syntaktisch ambige Verweisstruktur, aufgrund derer die Aussagen einzelner Gedichte mehrere unterschiedliche Assoziationen zugleich ermöglichen». Strohschneider wertet die Ambiguität in Hölderlins später Lyrik als «ästhetische Produktivkraft» (ebd.: 9, 19).

<sup>32</sup> Vgl. Winfried Menninghaus: «Hälfte des Lebens». Versuch über Hölderlins Poetik. Frankfurt 2005.

<sup>33</sup> Ebd.: 19-39.

und sichert so die detailliert ausgeführte These ab, dass es sich bei *Hälfte des Lebens* um ein sapphisches Moment in Hölderlins großen pindarischen Gedichten handelt. Der Kernpunkt von Menninghaus' Interpretation ist jedoch die am Text überzeugend vorgetragene und aus dem Text heraus entwickelte Reformulierung des antiken Schönheitsmythos. Sappho und Alkaios (die sapphische und alkaische Odenform) sind die Urbilder einer vollendeten lyrischen Schönheit, die Hölderlin aber nur fragmentiert im Medium freirhythmischer Sprache wiedererstehen lassen kann:

Dieser dreifachen Unmöglichkeit ein Bild von bezwingender Schönheit, einen multirhythmischen Klang und eine Überblendung von Eloge und Elegie abgewonnen zu haben, gehört zum Reiz und zum Reichtum dieses so kurzen Gedichts, das zugleich Natur- und Empfindungsgedicht, [...] eine Mischung sapphischer, alkäischer und pindarischer Verselemente, eine Neulektüre von Adoneus und Adonis, ein Remake von Ovids berühmter Episode über Schönheit, Spiegelung und Tod des Narcissus [...] ist.<sup>34</sup>

Wie auch schon Gerhard Neumann, widerlegt Winfried Menninghaus mit seiner Argumentation Rudolf Borchardts Vorwurf der pathologischen Desintegration gegenüber *Hälfte des Lebens* und seiner Form. Menninghaus argumentiert, dass die Mischung der sapphischen, alkäischen und pindarischen Elemente von Hölderlins Sprache eine perfekte Umsetzung der «griechischen Melopöie» von Sappho bis Pindar sei. Hier sei nichts defizitär, Hölderlin habe vielmehr «verstanden, dass die lyrischen Sprachen seiner griechischen Vorbilder ihrerseits schon polymetrische ‘Gesänge’ voller ‘Wechsel der Töne’ und assoziationsreiche Referenzen ihrer Metren aufeinander sind»<sup>35</sup>.

Die Genauigkeit und Detailtiefe von Menninghaus' *lectio difficilior* macht Staunen, welche vielfältigen Bezüge in den kurzen 15 Zeilen stecken. Allerdings: gegenüber Neumanns Interpretation bleiben bei Menninghaus Bezüge zum geschichtsphilosophischen Gehalt des Umschlags von der ersten zur zweiten Strophe im Sinne einer Poetik moderner Lyrik unterbelichtet.

---

<sup>34</sup> Ebd.: 109.

<sup>35</sup> Ebd.: 98.

Auch wenn der Schluss des Gedichts «Die Mauern stehn / Sprachlos und kalt, im Winde / Klirren die Fahnen» nicht mit der Lyrik eines Gottfried Benn oder Paul Celan verwechselt werden darf, ist es doch Hölderlins Verwandtschaft in der Radikalität des lyrischen Ausdrucks von Einsamkeit und sozialer Kälte in *Hälfte des Lebens*, die die Faszination der Rezipientinnen und Rezipienten für das Gedicht seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts bis heute begründet.

Diesen Aspekt betont Achim Geisenhanslücke in seiner Studie zu Lyrik und Moderne bei Hölderlin und Hegel<sup>36</sup> und interpretiert die *Nachtgesänge* und dezidiert *Hälfte des Lebens* als Hölderlins Versuch, eine moderne Form der Dichtung zu schaffen, die sich gegen die Antike abgrenzt. Er stützt sich dabei auf die Untersuchungen von Anke Bennholdt-Thomsen<sup>37</sup> und deren These, dass Hölderlin in den *Nachtgesängen* analog zu einer Forderung nach einer spezifisch modernen Poetik eine Bewegung vollzieht, die von der griechischen (antiken) zur hesperischen (modernen) Kunst führt. In Hölderlins Gedicht gelingt in der zweigeteilten Form noch mehr: «*Hälfte des Lebens* [...] vollzieht die epochale Trennung zwischen der griechischen und der hesperischen Kunst [...] in der schlichten Zweiteilung und der damit verbundenen Mittelzäsur selbst mit»<sup>38</sup>. Geisenhanslücke sieht mit Uta Degner<sup>39</sup> in *Hälfte des Lebens* einen paradigmatischen Gedichttext, der die krisenhaften Fragen nicht mehr beantwortet, sondern die Antwort im ästhetischen Vollzug des Gedichts selbst realisiert<sup>40</sup>. Das Gedicht stellt über die Figur des lyrischen Ichs Fragen an die Welt und gibt aber selbst keine Antwort mehr.

«Weh mir / wo nehm ich, wenn / Es Winter ist, die Blumen und wo / Den Sonnenschein, / und Schatten der Erde?» Der Schlussatz des Gedichts

<sup>36</sup> Vgl. Achim Geisenhanslücke: Nach der Tragödie. Lyrik und Moderne bei Hegel und Hölderlin. München 2012: 136-138.

<sup>37</sup> Anke Bennholdt-Thomsen: «Nachtgesänge». In: Hölderlin-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hrsg. von Johann Kreuzer. Stuttgart 2002: 336-346.

<sup>38</sup> Ebd.: 138.

<sup>39</sup> Vgl. Uta Degner: Bilder im Wechsel der Töne. Hölderlins Elegien und «Nachtgesänge». Heidelberg 2008: 183.

<sup>40</sup> Vgl. Geisenhanslücke: Nach der Tragödie (wie Anm. 36): 139.

gibt keine Antwort mehr auf diese poetologisch gemeinte Frage nach den Blumen der Rede im Sinne eines konventionellen Ausdrucks für die Sprache der Dichtung. Der Schlussatz selbst «ist die Antwort, sprachlich realisiert in einer Form der Dichtung, die sich jeden Schmuckes entledigt hat und bewusst die Nähe zum prosaischen Ausdruck sucht»<sup>41</sup>. «Die Mauern stehn / Sprachlos und kalt, im Winde / Klinnen die Fahnen».

\*\*\*

Ich komme zum Schluß. Was also lehrt die Geschichte der Interpretationen von *Hälfte des Lebens*? Dass die Interpretationen zu diesem Gedicht komplementär und unabschließbar sind, war zu erwarten. Überraschend ist jedoch, dass an allen Interpretationen deutlich zu sehen ist, wie sich das komplexe Gedicht als ein doppelter Prüfstein erweist. Als ein Prüfstein, der mit seiner Leerstelle in der Mitte erstens eine besonders konsistente Interpretation für dessen zweite Strophe im Gesamtzusammenhang des Textes herausfordert. Und bei der argumentativen Ausführung der Interpretationen hat sich *Hälfte des Lebens* zweitens als ein Prüfstein erwiesen, an dem jede Generation neu ihr Bild von Friedrich Hölderlin ausrichten muss. Die Formulierung eines interpretatorischen Zusammenhangs für die beiden Strophen definiert zugleich ein Bild von Hölderlin als Autor im zeitgenössischen literarischen Umfeld, legt ihn aber ebenso in seiner Bedeutung für das 20. und 21. Jahrhundert fest.

Auch für uns wird es mit dem 250. Geburtstag von Friedrich Hölderlin Zeit, eine Entscheidung zu treffen: Worauf stützt sich unser Bild von Hölderlin? Welchen Autor wollen wir haben? Welche Funktion hat das Dichten in diesem Autorbild? Leitfragen für diese Debatte könnten sein: Stehen bei der Genese des Autorbildes die Texte oder die Kontexte im Mittelpunkt? Welche Rolle spielen die publizierten Texte und deren Publikationsorte bei unseren Entscheidungen und welche Funktion haben die Handschriften?

---

<sup>41</sup> Ebd.

Und abschließend: Welches Wissen können wir zur Erhellung der Texte noch mit einbinden? Was leistet etwa ein entmythisierter linguistischer Blick auf die dunklen Texte? Auf der Basis einer sprachwissenschaftlichen, vornehmlich syntaktischen Analyse<sup>42</sup> von *Hälfte des Lebens* und *Diotima* haben Nanna Fuhrhop und Niklas Schreiber gezeigt, wie sich die semantischen Ambivalenzen im Gedicht aus der Syntax entwickeln lassen. Mit der detaillierten Analyse etwa der semantischen Rollen der Verben in *Hälfte des Lebens* legen sie einen weiteren überzeugenden Beleg für Hölderlins faszinierende sprachliche Sensibilität und sein Sprachvermögen vor. Zu wünschen wäre, dass auch diese Form des Austausches über Hölderlins Dichtung als entmythologisierter Dialog im Fach weitergeführt wird<sup>43</sup>.

Denn eines scheint mir sicher: Hölderlins Sprache, seine Rhythmisierung, die anregende Schönheit seiner Bilder, werden sein Werk weiter im Gespräch halten und immer wieder Debatten über eine angemessene Deutung provozieren. Hölderlin ist in jeder Generation neu zu entdecken und wird mit seinem gedanklichen Potential irritieren, aber auch mit seinem ästhetischen Eigensinn faszinieren und in seinen Texten lebendig bleiben.

---

<sup>42</sup> Nanna Fuhrhop und Niklas Schreiber: Hölderlin syntaktisch. In: «Hölderlin-Jahrbuch» 41.2018-2019: 84-121. Konstruktiv zu verbinden wären die sprachwissenschaftlichen Analysen etwa mit Ulrich Gaiers Thesen zur Poetik Hölderlins, insbesondere zur Fiktionalität des Syntaktischen. Vgl. Ulrich Gaiers: Hölderlin. Eine Einführung. Tübingen u.a. 1993: 221-286, hier 250-255.

<sup>43</sup> Instruktiv und weiterführend hierfür ist die Studie von Sabine Döring zum Bedeutungspotential des Konjunktivs bei Hölderlins freirhythmischen Gedichten für eine integrative Interpretation. Sabine Döring: «Wünscht' ich der Helden einer zu seyn...». Konjunktive in Hölderlins Lyrik. In: «Hölderlin-Jahrbuch» 41.2018-2019: 9-32.